

Preprint aus: Secondhand – aber exzellent! Bibliotheken bauen im Bestand / Petra Hauke; Klaus Ulrich Werner (Hrsg.). Mit einem Geleitw. von Dorothea Sommer, IFLA Library Buildings and Equipment Section. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2011. 380 S., Abb. ISBN 978-3883472768. Online: <http://edoc.hu-berlin.de/browsing/series> -> Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft.



© K. U. Werner.

... und jetzt ins Kabelwerk!

Die Bibliothek der Stiftung Stadtmuseum Berlin

IRIS SCHEWE

Einleitung – Nichts als Umzüge ... – Angekommen: Die Poelzig-Halle am Stadtrand – Halle, Lager- und Verwaltungsbereich adäquat genutzt – Neues Mobiliar für die neue Bibliothek! – Nach dem Umzug ist vor dem Umzug? – Literatur und Internetquellen

Einleitung

Die Bibliothek der Stiftung Stadtmuseum ist die Dienstbibliothek des Landesmuseums für Kultur und Geschichte Berlins – eine durchaus typische Museumsbibliothek, die zum einen das Informationsbedürfnis ihrer Leser aus Museum und Öffentlichkeit zu befriedigen sucht, zum anderen gedruckte Veröffentlichungen zu Dokumentations- und Ausstellungszwecken sammelt. Sie hat heute einen Umfang von ca. 82 000 Einheiten.

Seit der Gründung unseres Hauses als Märkisches Provinzialmuseum im Jahre 1874 wurden neben Museumsobjekten auch Bücher gesammelt. Die stetig wachsenden Bestände zwangen das Museum schon damals zu mehreren Umzügen, bis es 1904 seinen ersten und in seiner Geschichte einzigen Neubau erhielt: das bis heute genutzte Märkische Museum am Kölnischen Park.

Typisch für die frühen Jahre war die Unterbringung der noch kleinen Bibliothek im Direktionszimmer. Erst im genannten Neubau erhielt sie 1909 eigene Räume im Erdgeschoss, die sie fast 90 Jahre lang bis 1998 behielt.



Direktionszimmer mit einem Theil der Bibliothek.

Abb. 1: Vor der Umzugsodysee war die Bibliothek im Direktionszimmer untergebracht. © Stadtmuseum Berlin.¹

Nichts als Umzüge ...

Der Bau der Berliner Mauer hatte im Westteil der Stadt zur Gründung eines eigenen Heimatmuseums geführt, des Berlin Museums. Es wurde Ende der 1960er Jahre im ehemaligen Kammergericht (einem Gebäude aus dem frühen 18. Jahrhundert, jetzt Teil des Jüdischen Museums) untergebracht; seine Bibliothek befand sich im Sitzungszimmer. Nach der Wende fusionierten Märkisches Museum und Berlin Museum zur Stiftung Stadtmuseum Berlin, wobei die Bibliotheken die Vorreiter waren: 1994 zogen Bibliothekarin und Bücher des Berlin Museums kurzerhand mit in die Bibliotheksräume des Märkischen Museums ein, während das Gebäude des Kammergerichts für das Jüdische Museum umgebaut wurde und daneben der spektakuläre Neubau des Architekten Daniel Libeskind entstand.

Im Zuge der Baumaßnahmen zur Sanierung des Märkischen Museums 1998 musste die Bibliothek ausziehen und fand Unterkunft in einer bereits für

¹ Taf. IV aus: Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874 bis 1899. Berlin, 1901.

andere Sammlungen angemieteten Fabriketage in Kreuzberg, dem Engelbeckenhof. Dieser Komplex aus sechs fünfgeschossigen Fabrikhöfen – erste Gebäude stammen von 1859 – steht heute unter Denkmalschutz und beherbergt die unterschiedlichsten Mieter, von Bibliotheken über Druckereibetriebe, eine Strickwarenfabrik und eine Tischlerei bis zu einem Fotoatelier und einer Medienagentur.

Die Notwendigkeit räumlicher Konzentration und interne Umstrukturierungen des gesamten Museums führten 2004 zur Aufgabe zahlreicher Außenstellen, u. a. auch des Engelbeckenhofes. Die Bibliothek zog in das dem Land Berlin gehörende Nicolaihaus in Berlin-Mitte. Dieses in seiner heutigen Gestalt barocke Wohn- und Geschäftshaus von 1670 wurde benannt nach dem Verleger, Schriftsteller und Philosophen Friedrich Nicolai, der hier ein Zentrum der Berliner Aufklärung schuf.

Standen den Büchern bisher im Allgemeinen große Räume zur Verfügung, in denen die Aufstellung der Regale keine großen Schwierigkeiten bereitete, sahen wir uns nun einer Abfolge von ineinander übergehenden Räumen verschiedenster Proportionen rund um einen Innenhof gegenüber, die es möglichst optimal zu nutzen galt.

Wir befürchteten, unsere Bestände kaum unterbringen zu können, geschweige denn Platz für Zuwachs zu haben, während gleichzeitig eine Neuausstattung mit adäquatem Bibliotheksmobiliar aus finanziellen Gründen nicht in Betracht kam. Letztlich konnten dann aber doch alle Bestände untergebracht werden, und der Charme des alten Hauses nahm uns trotz mancher Unbequemlichkeiten gefangen – allerdings stand sechs Jahre später erneut ein Umzug bevor, sodass die befürchtete Raumnot wegen des Bestandszuwachses gar nicht erst aufkommen konnte.

Angekommen: Die Poelzig-Halle am Stadtrand

Seit Oktober 2010 befindet sich die Bibliothek nun im Zentraldepot der Stiftung Stadtmuseum Berlin im Entwicklungsgebiet „Wasserstadt Spandau“, nahe dem westlichen Stadtrand.

Lagen wir früher noch inmitten des „Wissenschaftsstandorts Berlin-Mitte“, wo sich das Stadtmuseum mit all seinen Einrichtungen in Gesellschaft des Deutschen Historischen Museums, der Humboldt-Universität, der Staatsbibliothek Unter den Linden, der Akademie der Wissenschaften und nicht zuletzt der Zentral- und Landesbibliothek mit dem Zentrum für Berlin-Studien befand, besinnen wir uns jetzt zwangsläufig auf unsere Kernaufgabe als Dienstbibliothek des Museums und folgen der Mehrzahl der Museumskollegen an ihren Arbeitsplatz. Was allerdings dieser drastische Ortswechsel für die

Nutzung durch externe Leser bedeutet, werden wir erst mit der Zeit herausfinden.

Der Industriestandort Spandau war bereits in den 1920er Jahren für Unternehmen attraktiv: Er bot Möglichkeiten zur Expansion, denn bezahlbare Grundstücksflächen waren vorhanden, und er war durch Bahngleise und die Havel als Wasserweg verkehrstechnisch gut erschlossen. Diese Vorzüge bewogen 1928 auch die Dr. Cassirer & Co. AG, ihr neues Kabelwerk hier bauen zu lassen. In nur zwei Jahren entstand ein Gebäudekomplex, von dem heute noch die Haupthalle, ein Teil der Umfriedungsmauer und ein Pfortnerhäuschen (heute als Café genutzt) erhalten sind und unter Denkmalschutz stehen.



Abb. 2: Der Klinkerbau der Poelzig-Halle. © K. U. Werner.

Architekt war Hans Poelzig, einer der bekanntesten Baumeister der Weimarer Republik, der neben dem Großen Schauspielhaus für Max Reinhardt in Berlin das Haus des Rundfunks und das Kino Babylon, aber auch zahlreiche Industriebauten entworfen hat. Vor einigen Jahren ist mit dem Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main schon einmal eine Bibliothek in ein umgenutztes Gebäude von Hans Poelzig eingezogen: das ehemalige Verwaltungsgebäude der I. G. Farben.

In Berlin schuf Hans Poelzig einen schlichten Klinkerbau², dessen architektonische Gestaltung sich an den Arbeitsabläufen in der Kabelfabrik orientierte.

So steigt die Werkhalle in der Raumhöhe stufenweise von 4 m auf 6,50 m an. Der östliche Hallenteil ist niedriger, weil hier die Kupferdrähte gezogen und isoliert wurden, während am westlichen höheren Hallenende die Drähte um die „Seele“ verseilt, mit Blei ummantelt und auf Kabeltrommeln gewickelt wurden.

Diese Kabeltrommeln konnten mit Laufkränen direkt aus der Werkhalle durch die nördliche Hallenwand hindurch in den Lager- und Verladebereich transportiert werden. An der Nord- und Westseite wurde die Halle von einem zweistöckigen Lager- und Verwaltungstrakt umfasst.



Abb. 3: Die Werkhalle mit an die Erfordernisse des Kabelwerks angepasster abgestufter Raumhöhe. © I. Schewe.

Halle, Lager- und Verwaltungsbereich adäquat genutzt

Diese grundsätzliche Aufteilung war auch für die neue Nutzung als Museumsdepot sinnvoll: Die ursprüngliche Werkhalle wurde unterteilt und für die verschiedenen Depots genutzt, während Büros, Werkstätten und Sozialräume im ehemaligen Verwaltungstrakt untergebracht sind.

² An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei meinem Kollegen Sebastian Ruff bedanken, der die Informationen über die Poelzig-Halle zusammengetragen hat und sie mir freundlicherweise zukommen ließ.

Hier findet sich heute auch das Herzstück der Benutzung, der offizielle Leseaal, nun „Studiensaal“ genannt. Kollegen und externe Besucher, die Bücher, Dokumente, Fotografien, Karten und Pläne oder andere Bestände des Hauses einsehen möchten, können hier mit den Objekten arbeiten. Weitere Aufenthaltsräume für Gäste sind nicht vorgesehen.

Wie die Benutzung des Studiensaales, der gleichzeitig auch als Versammlungsraum dient, im Detail zu organisieren ist, muss der Nutzungsalltag zeigen. Auch die Betreuung der Interessenten für die verschiedenen Sammlungen durch die verschiedenen Kollegen wird sich erst einspielen müssen.

Der Studiensaal hat eine breite ebenerdige Fensterfront nach Norden und ist damit sehr hell, aber ohne störende direkte Sonneneinstrahlung. Drei Einzelarbeitsplätze sind mit PCs ausgestattet, zusätzlich stehen ein Lese- und Kopiergerät für Mikroformen und ein Videorekorder zur Verfügung. In der Mitte des Raumes ist durch das Zusammenfügen von Einzeltischen ein großer Konferenztisch mit 21 Plätzen entstanden. Die große Tischfläche bietet die Gewähr dafür, dass z. B. Folianten oder auch große Pläne ausgebreitet werden können. Ein verglaster Bücherschrank aus dem frühen 19. Jahrhundert unterstreicht den Charakter als Studiensaal und schafft gleichzeitig die passende Atmosphäre für Sitzungen und Konferenzen. Dieser zweifachen Funktion des Raumes dient auch die bequeme Konferenzbestuhlung.



Abb. 4: Der Studiensaal harrt noch der weiteren Ausstattung. © I. Schewe.

In unmittelbarer Nähe des Studiensaales befinden sich die Sanäreinrichtungen, der Kopierraum und die Teeküche sowie die Arbeitsplätze der Bibliothekare. Ursprünglich waren Büros am anderen Hallenende vorgesehen, was wir aufgrund der Entfernung von ‚unserem Lesesaal‘ aber als nicht praktikabel ablehnten. Die Bibliothekare konnten dann letztendlich mit ihrer funktionalen Argumentation überzeugen!

Neues Mobiliar für die neue Bibliothek!

Angehörige des Märkischen Museums waren gewohnt, alles irgendwie zur Verfügung stehende Mobiliar auszunutzen. So stellten unsere Bibliotheksregale eine bunte Mischung dar, von der furnierten Wohnzimmerbücherwand bis zum Lagerregal aus Metall – dazwischen natürlich auch professionelle Bibliotheksregale einschlägiger Hersteller, aus Sondermitteln anlässlich eines Umzugs gekauft oder von anderen Bibliotheken an uns abgegeben.

Mit dem Umzug in die Poelzig-Halle hatten wir nun erstmalig die Möglichkeit, die Regalierung von Grund auf neu zu planen. Bei der Aufteilung der ehemaligen Kabelwerkhalle in einzelne Museumssammlungsdepots konnten wir außer dem Platz für einen Bestandszuwachs für zehn Jahre auch Arbeits- und Verkehrsflächen großzügig berechnen. So verfügen wir heute u. a. über einen funktional optimalen Erschließungsgang von 1,90 m Breite.



Abb. 5: Großzügig: Ein breiter Erschließungsgang für das Magazin.

© I. Schewe.

Die Aufstellung in unserer Magazinbibliothek folgt dem Numerus-currens-Prinzip. Die Mitarbeiter holen die gewünschten Bücher aus dem geschlossenen Magazin und stellen sie auch selbst wieder zurück, sodass nur wenige Personen zwischen den Regalen unterwegs sind: ideale Voraussetzungen für eine Fahrregalanlage.

In der ersten Planung hatte das Bibliotheksdepot einen eher quadratischen Grundriss und war nur von einer Stelle aus zugänglich. Gespräche zwischen dem Architekten, den Bibliothekaren und Nutzern bereits existierender Fahrregalanlagen führten zu einer Umplanung: Da die Länge bei Rollregalreihen durchschnittlich 6 m beträgt,³ aber im Prinzip unendlich viele Regalreihen hintereinandergestellt werden können (mit der entsprechend notwendigen Zahl von festen Regalteilen in bestimmten Abständen), haben wir jetzt einen 10 m breiten, aber 45 m langen schlauchartigen Raum, der die Hälfte der Poelzig-Halle durchquert und drei Zugänge besitzt, jeweils einen an den beiden Schmalseiten und einen in der Raummitte.

Aus statischen Gründen entschieden wir uns für ein Rahmenregal, nicht für ein Mittelpfostenregal. Seine Höhe beträgt ungewöhnliche 2,70 m. Da nur wenige Mitarbeiter das geschlossene Magazin betreten, können Elefantenfüße und kleine Leitern in den Bediengängen verwendet werden. Die Bewegung der einzelnen Wagen erfolgt leichtgängig im Handbetrieb.



Abb. 6: Sog. Elefantenfüße helfen bei einer Regalhöhe von 2,70 m.

© I. Schewe.

³ Der DIN-Fachbericht 13 empfiehlt 5-8 m. Vgl. Deutsches Institut für Normung (2009), S. 27.

Die Regalanlage ist in zwei Segmente von 21 m und 16 m Länge unterteilt, weil in der Raummitte die Lüftungsrohre der Klimaanlage den Raum durchqueren. Diesen Platz haben wir als internen Arbeitsbereich mit großen Tischen (zur Vor- und Nachsortierung) ohne Regale belassen.

Die ursprüngliche Hallendecke ist abgehängt worden, sodass wir jetzt im Magazin kein Tageslicht mehr durch das Sheddach erhalten.

Eine Klimaanlage garantiert bestimmte Mindestanforderungen in Bezug auf Temperatur (18-22°C) und Luftfeuchtigkeit (35-55 %). Allerdings hat uns der ständige Luftstrom bewogen, geschlossene Seitenwände anstelle von Lochblechen zu verwenden, was hoffentlich zu einer geringeren Staubbelastung führen wird, ohne die gegen Schimmelbildung notwendige Luftzirkulation zu behindern.



Abb. 7: Magazinarbeitsplatz. © I. Schewe.

Nach dem Umzug ist vor dem Umzug?

Und da sind wir nun also: Nahe bei unserer primären Zielgruppe, aber „jwd“ am Rande der Stadt, für externe Besucher nicht ganz leicht zu erreichen, in neuen Räumen für uns und unsere Bücher, die wir zumindest teilweise mitbestimmen konnten.

Wir hoffen, dass der nächste Umzug auf sich warten lassen wird... Jede Verlagerung hat der Substanz der Bücher geschadet, zumal bei Beständen, die nicht kontinuierlich erneuert werden, sondern aufgrund ihrer Bestimmung als Museumsgut und potenzielle Ausstellungsstücke erhalten werden sollen.



Abb. 8: Jeder Umzug schadet dem Bestand: Umzugscontainer. © I. Schewe.

Bei jedem Umzug hatten wir gehofft, es sei der letzte; nach jedem Umzug hatten wir neue Erfahrungen gesammelt und andere Klippen zu umschiffen gelernt, nur um jedes Mal wieder überrascht festzustellen, was alles schiefgehen kann!

Der Mietvertrag für unser neues Domizil läuft auf zwanzig Jahre – hoffen wir also das Beste!

Literatur und Internetquellen

- [1] [o.Verf.] (1901). *Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874 bis 1899*. Festschrift zum 25jährigen Bestehen. Berlin: Stankiewicz.

- [2] Deutsches Institut für Normung (2009). *DIN Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von Bibliotheken und Archiven*. 3. Aufl. Berlin: Beuth.
- [3] HERBIG, H. (2004/05). Spurensuche. Die Wege der Göritz-Lübeck-Stiftung zwischen 1880 und heute. *Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin*, 10, 25-58.
- [4] NÜNDEL, B. (1990). *Die Geschichte der Bibliothek des Märkischen Museums und Benutzungshinweise*. Bibliotheksfacharbeiterprüfung für wissenschaftliche Bibliotheken. Berlin: Berliner Stadtbibliothek.
- [5] Stiftung Stadtmuseum Berlin. Homepage: www.stadtmuseum.de.
- [6] Stiftung Stadtmuseum Berlin. *Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin*. Berlin, 1.1995 (1997) – 10.2004/05 (2005).
- [7] Universität <Frankfurt am Main>, Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften (BzG). Homepage: www.ub.uni-frankfurt.de/bzg/.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 18.02.2011 aufgerufen.